



HAL
open science

Geschichtsschreibung von Seiten der Tiere

Eric Baratay

► **To cite this version:**

Eric Baratay. Geschichtsschreibung von Seiten der Tiere. *Tierstudien*, 2014, 5, pp.30-43. hal-04744726

HAL Id: hal-04744726

<https://hal.science/hal-04744726v1>

Submitted on 5 Nov 2024

HAL is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.



Tierstudien

05/2014

Tiere und Tod

**Herausgegeben von
Jessica Ullrich und Antonia Ulrich**



Neofelis Verlag





Tierstudien

05/2014: Tiere und Tod

Hrsg. v. Jessica Ullrich / Antonia Ulrich

Wissenschaftlicher Beirat

Petra Lange-Berndt (London), Roland Borgards (Würzburg),
Dorothee Brantz (Berlin), Thomas Macho (Berlin), Sabine Nessel (Berlin),
Martin Ullrich (Nürnberg), Markus Wild (Fribourg).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2014 Neofelis Verlag UG (haftungsbeschränkt), Berlin

www.neofelis-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Marija Skara

Druck: PRESSEL Digitaler Produktionsdruck, Remshalden

Gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier.

ISSN: 2193-8504

ISBN: 978-3-943414-40-0

Erscheinungsweise: zweimal jährlich

Jahresabonnement 20 €, Einzelheft 12 €

Erhältlich in Ihrer Buchhandlung oder direkt beim Neofelis Verlag unter:

vertrieb@neofelis-verlag.de

Ein Abonnement verlängert sich automatisch um ein Jahr, wenn die Kündigung nicht mindestens drei Monate vor Ende des Kalenderjahrs erfolgt ist.





Inhalt

Editorial 7

Methoden im Umgang mit dem tierlichen Tod und dessen Repräsentation

Ariane Koller / Anna Pawlak

Spektakel der Neugier
Strandung und Tod eines Wals als mediales Ereignis
in der Niederländischen Kunst der Frühen Neuzeit 15

Éric Baratay

Geschichtsschreibung von Seiten der Tiere
Leben und Sterben im Ersten Weltkrieg 30

Zur Phänomenologie des Todes

Christian Sternad

Den Tod als Tod vermögen
Zum Tod des Tieres aus phänomenologischer Sicht 47

Martin Huth

Ihr Tod geht uns an
Eine Phänomenologie des Sterbens von Tieren 59

Opfer und Rituale

Melanie Augstein

Gefährte, Opfer, Statussymbol? Tierdeponierungen
im Kontext prähistorischer Bestattungsplätze 75

Stephanie Zehnle

„Der Leopard spielt mit den Herrschern.“
„Leopardenmorde“ im kolonialen Afrika (ca. 1870–1950) 89

Theresa Eisele

Sterbende Stiere –
oder von der Kunst des aufgeklärten Todes 103





Bilder vom Tod

Kai Artinger

Schwäche bedeutete Tod. Zum Wandel
des Todesbildes von Tierkampfbildern der Malerei 117

Jan Henschen

Bärenfell und Filmpreis. Zu Inszenierungen getöteter Bären
und Verhandlungen des filmischen Dokuments anno 1908 127

Tiere als Todesboten

Ramona Sickert

Nacht- und Todesvögel. Zur Symbolik der Eule im Mittelalter ... 141

Jonathan Kassner

Der Tod als solcher
Kreatürliche Konfusionen in Kleists *Das Bettweib von Locarno* 151

Künstlerische Positionen

John Darwell

Dark Days (2001) 163

Vroni Schwegler

Wandzeichnungen (2013) 171

Rezensionen 179

Abbildungsnachweise 194

Call for Papers: Zoo 196





Methoden im Umgang mit dem tierlichen Tod und dessen Repräsentation





Geschichtsschreibung von Seiten der Tiere

Leben und Sterben im Ersten Weltkrieg

Éric Baratay

Der Fall von in Kriegen eingesetzten Tieren stellt eines der großen Dramen gewaltsamer, von Menschen beschlossener und durchgeführter Todesszenen dar; und dies gilt umso mehr für den Ersten Weltkrieg, wo man massiv Einhufer, Hunde und Tauben einsetzt. Allerdings hat sich die westliche Forschung über das Sterben der Tiere bislang auf den menschlichen Gesichtspunkt des Phänomens konzentriert und dabei die Seite der Tiere vergessen oder bagatellisiert, nämlich die physische, physiologische und psychologische Art und Weise der Tiere, zu leiden und zu sterben.¹ Daher muss sich das Interesse nun auf die tierliche Sicht der Geschichte richten, um nachzuvollziehen, wie andere Lebewesen als Menschen diese Geschichte erlebt haben, und man muss die menschliche Geschichte des Tieres ausdehnen – ich sage nicht aufgeben –, um eine Tiergeschichte zu schaffen, die den Tieren den Status eines eigenständigen, den Menschen beeinflussenden Akteurs verleiht und ihnen so einen zentralen Platz in ihrer eigenen Geschichte zuweist.

Dies setzt eine Erweiterung der Definition von Geschichte voraus, indem diese von einer Wissenschaft der Menschen in ihrer Zeit in eine Wissenschaft der lebenden Wesen in ihrer Zeit überführt wird. Es setzt zudem den Rekurs auf andere Wissenschaften voraus: die Ökologie, um das jeweilige Umfeld zu rekonstruieren und dessen Einfluss auf das jeweilige Verhalten der Tiere zu begreifen; die Ethologie, um eine Auseinandersetzung mit den Verhaltensweisen der Tiere zu ermöglichen; die Neurowissenschaften, um die kognitiven Fähigkeiten der Tiere zu erfassen. Umgekehrt kann die Geschichte bei dieser interdisziplinären Überschneidung für die sogenannten Naturwissenschaften und die Biologie sehr zuträglich sein, indem sie die in der Welt der Wissenschaft neue Hypothese der unaufhörlichen

1 Vgl. *Études rurales* 147–148 (1998): *Mort et mise à mort des animaux.*, hrsg. durch das Laboratoire d'anthropologie sociale unter Mitarbeit des Centre national de la recherche scientifique und des Centre national du Livre, Ausgabe unter der Leitung v. Anne-Marie Brisebarre. Siehe auch <http://etudesrurales.revues.org>.





Anpassung von Spezies, Gruppen und Individuen an die ökologischen und menschengemachten Bedingungen ausarbeitet – also die Hypothese einer Fluktuation von Verhalten und Sozialstruktur, um eine Geschichte tierlichen Verhaltens zu entwickeln, seiner Entstehung und Überlieferung, seiner zeitlichen Ebenen, also eine Geschichte der Tierkulturen. Anders gesagt, handelt es sich darum, zu zeigen, dass Tiergesellschaften keine Gesellschaften ohne Geschichte sind, wie dies auch lange Zeit von den nichteuropäischen Völkern behauptet wurde. Dies zeigt, dass, den Anderen eine Geschichte zuzubilligen oder zu verweigern, keine unschuldige, sondern eine politische Geste ist. Es muss also eine ethologische Geschichte entwickelt werden, die sich auf die Veränderungen des Tierverhaltens konzentriert, und eine historische Ethologie, welche die Verhaltensweisen in einer jeweiligen Zeit untersucht.²

Der vorliegende Beitrag unternimmt eine epistemologische und methodologische Überlegung zu den Arten und Weisen, diese Geschichte vom tierlichen Standpunkt aus aufzubauen, indem er sich dem Beispiel des Ersten Weltkriegs an der Westfront widmet, und damit einem Fall historischer Ethologie. Es handelt sich um eine Darstellung der Forschungsziele, der verfügbaren Quellen und der Art ihrer Zusammenführung mit den aktuellen ethologischen und physiologischen Kenntnissen, um sich einer tierlichen Wirklichkeit anzunähern und um die tierlichen Arten und Weisen zu erfassen, den Krieg zu erleben und an ihm zu sterben.

Viele Tiere wurden während des Ersten Weltkriegs eingesetzt: Ungefähr 10 Millionen Einhufer und mehrere Hunderttausend Hunde und Brieftauben. Und das Schicksal der Menschen und des Krieges war eng mit der Arbeit dieser Tiere verbunden, wie es Kaiser Wilhelm II. anlässlich einer Rede im August 1914 ausdrückt: „Wir werden uns wehren bis zum letzten Hauch von Mann und Roß.“³ Nun sind wir eventuell versucht, dies als überraschend, anachronistisch, sicherlich zweitrangig, sogar anekdotisch zu empfinden, aber das wäre falsch. Um in einem Vernichtungskrieg zu siegen, mobilisieren die Parteien all ihre Kräfte, all ihre Mittel, ohne diese als alt oder modern

2 Éric Baratay: *Le Point de vue animal, une autre version de l'histoire*. Paris: Seuil 2012; ders.: Pour une histoire éthologique et une éthologie historique. In: *Études rurales* 189,1 (2012), S.91–106.

3 Johann Ernst: *Reden des Kaisers. Ansprachen, Predigten und Trinksprüche Wilhelms II.* München: dtv 1977, S.125–126.



einzuordnen, so wie wir es mit dem Abstand eines Jahrhunderts tun – wobei wir beurteilen anstatt zu begreifen. Noch dazu ergänzen sich Menschen, Maschinen und Tiere mehr als sie miteinander konkurrieren, und je länger dieser Krieg andauert, je mehr er einfordert und sich verstärkt, desto mehr benötigt er Tiere.

Dennoch wurden diese Tiere von der Geschichtsschreibung des Ersten Weltkriegs vergessen, sogar von derjenigen, welche die Gefechte, die Gewalt und das Leid erwähnt. Demgegenüber begannen sich interessierte (weniger durch den universitären Kontext eingeebte) Laien seit Beginn der 1970er Jahre mit diesem Thema zu befassen, insbesondere im angelsächsischen Raum, und ihr literarisches Schaffen dauert bis heute an, während die Veteranen allmählich verschwinden und das hundertjährige Gedenken der Ereignisse näher rückt.⁴ Dieses Schaffen spiegelt ein wachsendes gesellschaftliches Hinterfragen wider, veranschaulicht durch die Organisation großer Ausstellungen (London 2005⁵; Brüssel 2010), durch den Erfolg von Kinderbüchern⁶ und durch das Erscheinen von Filmen (*War Horse*, dt. *Gefährten*, USA 2011, R: Steven Spielberg).

Die Mehrheit dieser interessierten Laien konzentriert sich auf den menschlichen Gebrauch der Tiere, indem sie den Standpunkt der zur Verfügung stehenden menschlichen Quellen übernimmt. Eine gewisse, wachsende Zahl insistiert dabei auf den Bedingungen der Opfer, der vergessenen Helden und nimmt so an dem in ganz Europa verbreiteten sozialen Phänomen der Viktimisierung der Kämpfer teil. Diese wurde für die Menschen begonnen und wird nun auf Tiere ausgeweitet, allerdings ohne zu einer Umkehr der Dokumente, der Lesarten oder der Analysen zu gelangen. Daher bleibt diese Sicht doch dem menschlichen Standpunkt verhaftet.⁷ Die interessierten Laien treffen sich so mit den seit kurzem mit der Materie befassten professionellen Geschichtswissenschaftlern, die ihren Fokus auf

4 Vgl. z. B. A. Osman / W. Osman: *Pigeons in Two World Wars*. Colchester: The Racing Pigeons 1976; Richard Van Emden: *Tommy's Ark. Soldiers and Their Animals in the Great War*. London: Bloomsbury 2010.

5 Juliet Gardiner: *The Animal's War. Animals in Wartime from the First World War to the Present Day*. London: Portrait 2006.

6 Michael Morpurgo: *War Horse*. New York: Greenwillow Books 1982.

7 Raymond Boissy: *L'Âne de gloire: Cheminement vers l'autre voie sacrée de Verdun*. Paris: Boissy 1994; Simon Butler: *The War Horses: The Tragical Fate of a Million Horses Sacrificed in the First World War*. London: Halsgrove 2011; Lucio Fabi: *Il bravo soldato mulo. Storie di uomini e animali nella grande guerra*. Milano: Mursia 2012.



die menschliche Nutzung und die menschliche Repräsentation legen, also auf die Mobilisierung aller Kräfte und auf die Schaffung einer Kriegskultur.⁸

Diese Ansätze sind natürlich ehrenhaft und begründet, aber mein Ansatz ist genau umgekehrt: Es geht darum, sich in den Standpunkt der Tiere hineinzusetzen, die Aufmerksamkeit und die Untersuchungen auf die Tiere auszurichten, den Blickwinkel und die Erzählung umzukehren, um die Erlebnisse der Tiere wiederzuentdecken, in ihrem Fleisch und Blut und sogar in ihren Köpfen. Es geht aber auch darum, die menschlichen Haltungen und die Tier-Mensch-Beziehungen besser zu erklären. Das bedeutet, dass die Haltung, Tiere seien nur passive Wesen oder gar reine Objekte, aufgegeben werden muss. Diese Haltung hat den Nachteil, das eigentlich dialektische Thema der Menschen *und* der Tiere zu verarmen, es auf einen einzigen Pol (Menschen) zu reduzieren, auf eine ‚Einbahnstraße‘ (die Menschen in Richtung der Tiere und über die Tiere), wo die Menschen ihre Praktiken und ihr Wissen an Tieren ausüben, welche in transparente Objekte oder sogar in einfache Vorwände umgewandelt werden, was einen großen Teil der Realität und Komplexität dieser eigentlich zweipoligen und mehrwegigen Beziehung vergessen macht.

Um dies anzugehen, werden Zeugnisse benötigt. Die Tiere selbst haben tüchtig bezeugt, aber in einer vergänglichen Art und Weise, z. B. indem sie sich widersetzen oder starben. Es müssen also menschliche Dokumente verwendet werden. Nicht unbedingt solche aus Militärarchiven, welche sich auf organisatorische Fragen konzentrieren und über Lebewesen wenig aussagen – selbst über Menschen, und umso weniger über Tiere. Wichtiger sind die Zeugnisse der Kombattanten. Einige sprechen viel von Tieren,⁹ und ihre Aussagen sollten nicht verworfen werden, indem ihnen eine deplatzierte oder projizierte Sensibilität vorgeworfen wird. Es gilt vielmehr zu bedenken, dass sie eine Wirklichkeit betrachten und schildern, auch wenn sie diese, wie alle Zeugen, mehr oder weniger gut und unter dem Einfluss ihres eigenen

8 Stéphane Audoin-Rouzeau/Damien Baldin/Jean-Pierre Digard/Patrick Jude: *La Guerre des animaux: 1914–1918*. Versailles: Artlys 2007; Rainer Pöppinghege (Hrsg.): *Tiere im Krieg. Von der Antike bis zur Gegenwart*. Paderborn: Schöningh 2009; Ryan Hediger (Hrsg.): *Animals and War. Studies of Europe and North America*. Boston: Brill 2012.

9 Vgl. z. B. Maurice Genevoix: *Ceux de 14*. Paris: Flammarion 1950; Edlef Köppen: *Heeresbericht*. Berlin: Horen 1930.



kulturellen Hintergrunds sehen. Die Frage nach dem Wert dieser Erzählungen – welche die Geschichtswissenschaftler sehr beschäftigt hat, die darauf bedacht sind, sich den Erfahrungen und Einbildungen der Soldaten anzunähern, indem sie Diskrepanzen zwischen den Zeugenaussagen je nach Situationen, Milieus, Meinungen oder der Natur der Dokumente in den Vordergrund stellen – ist jedoch für die Tiere irrelevant, da es in Bezug auf sie nach diesen Kriterien kaum Unterschiede gibt.

Die andere wichtige Quelle ist die ‚Literatur‘ der Frontveterinäre, die während des Konflikts oder danach mitschreiben und viele Informationen über die Reisen, Anpassungen, Leiden und Sterblichkeit der Tiere¹⁰ liefern, allerdings mit dem großen Nachteil, dass sie vor allem von Einhufern, hauptsächlich von Pferden, und kaum von Kriegshunden, Tauben oder Eseln sprechen, die sie insbesondere in Frankreich und Italien auch versorgen. Diese Verzerrung erklärt sich zum Großteil durch den kulturell sehr privilegierten Status des Pferdes. Um dies auszugleichen, müssen die Aussagen von Zivilisten herangezogen werden, vor allem derjenigen, die das Militär zum Einsatz von Hunden und Brieftauben¹¹ angeregt haben. Oder es müssen Fotografien genutzt werden, die eine Bestätigung schriftlicher Behauptungen erlauben, welche man übertrieben finden könnte (wie etwa das völlige Erlahmen der Pferde und Esel in den Schlammflöchern Flanderns). Diese Fotografien ermöglichen den Blick auf die Zustände der Tiere, ja sogar die erneute Vergegenwärtigung von Vergessenem.

All diese Dokumente sind offensichtlich fragwürdiger Natur, und sie zu verwenden, um Fakten und Gesten der Tiere wiederzufinden, kann paradox erscheinen –, insbesondere da die Menschen sich nur für manche Spezies und nur für einige Aspekte interessieren, von denen

10 Vgl. z. B. Sidney Galtrey: *The Horse and the War*. London: Country Life 1918. Diese Dokumente gaben Anlass zu einigen Studien von Seiten der Menschen: Alexander Hönel / Katrin Tschachler: *Das österreichische Militärveterinärwesen 1850–1918. Tierärztliche Tätigkeit zwischen Empirie und Wissenschaft*. Graz: Ares 2006; Anne-Kathrin Wese: Die Tierseuche als militärisches Problem. Zur Bedeutung des Rotzes im Ersten Weltkrieg am Beispiel der 11. Bayerischen Infanterie-Division. In: Rainer Pöppinghege (Hrsg.): *Tiere im Krieg*, S. 119–133. Von Seiten der Tiere: Pol Jeanjot-Emery: Les maladies, les accidents et les blessures du cheval de guerre. In: Daniel Roche / Daniel Reyrier (Hrsg.): *Le Cheval et la guerre du XV^{ème} au XX^{ème} siècle*. Paris: Association pour l'Académie d'Art Équestre de Versailles 2002, S. 297–313.

11 Paul Mégnin: *Les Chiens de France, soldats de la Grande Guerre*. Paris: Albin Michel 1920; Edwin H. Richardson: *British War Dogs, Their Training and Psychology*. London: Skeffington 1920.



Abb. 1: Im Schlamm steckengebliebene Pferde, Französische Armee, undatiert.

sie auch nur das behalten haben, was sie sehen konnten und wollten, verzerrt durch ihre Vorstellungen, ihre Interessen, ihre Gewissheiten über eine Spezies, eine Gesellschaft, eine Epoche. Aber diese Probleme stellen sich genauso für die menschliche Geschichtsschreibung, wo man sich häufig Mittelspersonen bedienen muss (zum Beispiel, um etwas über Bauern zu erfahren) und wo stets die kulturellen Raster zu entschlüsseln sind. Für uns sind die Schwierigkeiten zwar größer, aber nicht grundsätzlich andere; sie sollen uns nicht davon abhalten, eine Wirklichkeit wiederzuentdecken, und uns anspornen, uns nicht mit den menschlichen Diskursen über Tiere zufriedenzugeben. Das Studium dieser Diskurse und der Bedingungen ihrer Herstellung ist eine unumgängliche Notwendigkeit, sollte aber keinen unüberschreitbaren Horizont darstellen.

Die Dokumente müssen ‚umgedreht‘ werden, um sie von Seiten der Tiere besser entziffern zu können: die Struktur der Erzählung muss umgekehrt, zweitrangige Details müssen erfasst, es muss zwischen den Zeilen gelesen werden. Auch die Schriften der Geschichtswissenschaftler sind umzukehren, um die Tiere besser als handelnde Akteure und nicht als passive Objekte zu betrachten, um sich besser darüber klar zu werden und zu verstehen, zusätzliche Fragen zu



stellen. Durch all das ist es möglich, das Erleben der Tiere zu begreifen (d.h. die physiologischen, psychologischen und verhaltensbedingten Weisen, das Kriegsgeschehen zu erleben und zu empfinden) und ihren Standpunkt einzunehmen. Dies gilt zunächst in räumlicher Weise, indem man einer von ihnen wird und ihren Blickwinkel einnimmt, aber auch in psychologischer Weise, falls die Dokumente dies zulassen, indem man versucht, zu empfinden wie sie. Dies ist natürlich nur eine Absicht, eine Methode und keine Realität, aber sie hilft dabei, sich selbst aus dem Zentrum zu rücken, was die Ethologen gerade zu tun beginnen und was die Ethnologen schon seit langer Zeit versuchen.

Hierfür müssen die Daten aus den Quellen mit den Erkenntnissen der zoologischen Wissenschaften ‚verflochten‘ werden. Ich sage verflochten und nicht durch sie kontrolliert, denn letzteres würde bedeuten, dass die Kombattanten die Tiere weniger gut beobachtet oder gekannt hätten als die heutigen Wissenschaftler – was zwar in mancher Hinsicht richtig, in anderer aber falsch ist. Tatsächlich fallen diese Verflechtungen je nach dem Zustand der Quellen und dem Stand der zoologischen Wissenschaften unterschiedlich aus, führen zu verschiedenen Informationsgraden – von der Gewissheit über die Wahrscheinlichkeit bis hin zur Hypothese – über die Weisen des Lebens und Sterbens während des Ersten Weltkriegs.

Der erste Verflechtungstypus betrifft den Fall, dass sowohl Dokumente und Hinweise der betreffenden Epoche zur Verfügung stehen als auch aktuelle zoologische Informationen. So verhält es sich für den Kauf amerikanischer Mustangs durch französische Tierärzte. Diese stellen unruhige Blicke, gequetschte Sprunggelenke, ein allgemeines Zittern oder hochgezogene Nüstern fest – Indikationen, die dem entsprechen, was man heute über den Stress bei Pferden weiß.¹² Es ist also möglich, die damaligen Informationen durch die heutigen Kenntnisse hinsichtlich dieser fast wilden Pferde zu vervollständigen. Letztere sind es gewohnt, in Gruppen zu leben, fern der Menschen; sie werden durch die menschliche Behandlung und die Trennung von ihren Artgenossen schwer verstört und ihre Sterblichkeitsrate ist während des Transports Richtung Europa dementsprechend hoch.

12 C. Monpert: *La Mission militaire française des remontes aux États-Unis pendant la guerre*. Toulouse: Bonnet 1925, S. 25; Vincent Boureau: Troubles du comportement chez le cheval: reconnaître l'anxiété et les phobies. In: *Bulletin des groupements techniques vétérinaires* 21 (2003), S. 61–66.



Abb. 2: Österreichisches Gespann, einem Pferdekadaver ausweichend, 1914.

Der zweite Typus betrifft den Fall, dass zwar keine zeitgenössischen Dokumente in Bezug auf die Tiere, aber solche in Bezug auf die Menschen zur Verfügung stehen. Sie erlauben es, die Situation der Tiere herzuleiten, indem wir sie mit den heutigen Kenntnissen verflechten. So verhält es sich beispielsweise bei den im Sommer 1914 requirierten Pferden: Es gibt kaum Beschreibungen ihres Zustands. Dafür erwähnen die Quellen jedoch die Erregung der Bauern bei der Abgabe ihrer Tiere und ihre Empfehlungen für die Behandlung und Führung der Pferde.¹³ Dies verweist auf die privilegierte Stellung dieser Tiere in der westlichen Gesellschaft, auf den ‚Komfort‘, den sie genießen, und die entstandene enge Beziehung zwischen diesen Menschen und diesen Tieren. Nun aber finden sich die requirierten Pferde durch unbekannte Menschen hart behandelt wieder, mit unbekanntem Artgenossen zusammengepfercht und der Kälte und Feuchtigkeit der Nacht und des Regens ausgesetzt. Sie erleben großen Stress, dessen Auswirkungen (Anpassungsschwierigkeiten und eine hohe Sterblichkeitsrate) sich ab dem Herbst desselben Jahres bemerkbar machen.

Ähnlich verhält es sich beim Beispiel von Kavallerieangriffen. Zwar geht kein Text auf die Empfindungen der Pferde ein, aber einige sprechen von den Erlebnissen der Reiter: der Schwierigkeit, das Pferd

13 Damien Baldin: Les animaux en guerre. Animaux soldats et bestiaire de guerre (1914–1918). In: Audoin-Rouzeau / Baldin / Digard / Jude: *La Guerre des animaux: 1914–1918*, S. 17–31, hier S. 17.



unter Kontrolle zu halten, der Unmöglichkeit, im Gedränge und im aufgewirbelten Staub etwas zu sehen, der von letzterem hervorgerufene Atemnot, der Verwirrung aufgrund des umgebenden Getöses, der Angst...¹⁴ Daraus lassen sich Rückschlüsse auf die Pferde ziehen, unter Berücksichtigung ihrer Art der Umgebungswahrnehmung, wie sie von der heutigen Ethologie und Neurowissenschaft skizziert wird¹⁵: eine immer weniger wichtig werdende taktile Empfindung der Menschen, also eine relative Unabhängigkeit der Bewegung, behindert jedoch durch eine begrenzte Sicht auf das Geschehen – auf die Flanken der benachbarten und auf die Kruppen der voranlaufenden Artgenossen und vor allem auf den Bereich direkt vor sich beschränkt – und alles mit immer mehr Staub in Augen und Nüstern. Dies hat immerhin den Vorteil, die Angst verursachenden Empfindungen des Lärms, der Schreie, der Gerüche zu dämpfen, während die Pferde sich mehr und mehr auf die sich auf dem Boden anhäufenden Hindernisse (Körper von Menschen und Tieren) konzentrieren, um diesen auszuweichen. Der Galopp wird durch Gruppenzwang aufrechterhalten, woraus sich die Notwendigkeit ergibt, in engem Verbund anzugreifen, um zu vermeiden, dass die einzelnen Pferde Angst bekommen, anhalten, umdrehen. Aber diese für die Pferde unerlässliche Vorgehensweise ist selbstmörderisch für die Menschen (Maschinengewehrsperre), und es wird ersichtlich, wie sehr die letzteren von den ersteren abhängig sind.

Schließlich folgt der letzte methodologische Typus: keinerlei zeitgenössische Hinweise, sondern nur heutiges Wissen. So wird in den Quellen z.B. nichts über die Gefühle der Hunde während ihrer Beschlagnahme gesagt. Man könnte ihnen Stress und Trennungsangst zuschreiben, wie sie von heutigen Hunden erlebt und von Verhaltensforschern gut beschrieben werden. Aber bei dieser Art der Verflechtung muss man vorsichtig sein, denn die Bindungen zwischen Herren und Hunden waren 1914 nicht so eng wie heute, selbst bei den Schoßhündchen der bürgerlichen Gesellschaft.¹⁶ Demzufolge ist es keinesfalls evident, dass Trennungsangst von Hunden des Jahres

14 Zeugenaussagen von Louis-Ferdinand Céline in David Alliot: *D'un Céline l'autre*. Paris: Laffont 2011, S. 137; Edlef Köppen für die Artillerie in ders.: *Heeresbericht*.

15 Michel-Antoine Leblanc: *L'Esprit du cheval: introduction à l'éthologie cognitive du cheval*. Paris: Belin 2010.

16 Baratay: *Le Point de vue animal*, S. 277–313.



Abb. 3: Angriff der englischen Kavallerie, 1914.

1914 auf dieselbe Art und mit derselben Intensität erlebt worden wäre wie von heutigen Hunden.

Diese Beispiele zeigen, dass die zoologischen Wissenschaften es erlauben, die Situationen einer gegebenen Epoche zu verstehen und zu interpretieren. Aber sie ermöglichen auch, von den Menschen des Jahres 1914 nicht zur Kenntnis genommene oder falsch verstandene Aspekte zu erkennen, die oftmals Anlass für wechselseitige Missverständnisse zwischen Menschen und Tieren waren. Dies ist der Fall bei der sehr häufigen Weigerung neu requirierter Einhufer, in Waggons oder Lastwagen zu steigen, was die Soldaten zur Anwendung von Gewalt zwingt und dazu, sich zu sechst oder siebt zusammenzutun, um die Tiere mit einem Lederband zu ziehen, das von einer Flanke zur anderen über die Kruppe verläuft.¹⁷ Nun beruht aber das Verhalten dieser Pferde auf ihrem Sichtfeld, welches uns heute besser bekannt ist: es bildet horizontal ein sehr weites Panorama ab, von einer Flanke zur anderen, ist aber in der Höhe beschränkt; sie haben also den Eindruck, man wolle sie gegen ein Hindernis drängen, obwohl der Weg um sie herum frei ist.¹⁸ Ein anderes Beispiel betrifft das Tränken der

17 Henri Barbusse: *Le Feu* [1916]. Paris: J'ai Lu 1972, S.122. Dt.: Ders.: *Das Feuer. Tagebuch einer Korporalschaft*. Hamburg / Berlin: Schwarzkopf-Buchwerke 2004.

18 Michel-Antoine Leblanc / Marie-France Bouissou / Frédéric Chéhu: *Cheval, qui es-tu? L'Éthologie du cheval, du comportement naturel à la vie domestique*. Paris: Belin 2003, S. 71.





Pferde im Sommer 1914: Sie trinken nicht genug, oftmals nur einmal pro Nacht,¹⁹ und dies führt zu einer signifikanten Sterblichkeit. Man kann auf die kriegsbedingten Notwendigkeiten des Ortswechsels hinweisen, der die Möglichkeiten des Fütterns und Tränkens begrenzt. Man kann die tatsächliche Nachlässigkeit der Menschen anklagen. Aber diese wird durch einen speziellen, den Menschen und sogar den Tieren unbekanntem Aspekt begünstigt: Man weiß heute, dass es bei Pferden eine Form der Dehydrierung gibt, die keinen großen Durst verursacht;²⁰ anders gesagt, die Pferde haben zweifellos ihr Trinkbedürfnis nicht deutlich genug zum Ausdruck gebracht.

Wenn so die zoologischen Wissenschaften einen großen Beitrag zur Geschichte leisten, liefert letztere wiederum zusätzliche Beobachtungsfelder, die nicht in der heutigen Zeit, sondern in verschiedenen Epochen verortet sind. Im Fall des Krieges zeigt sie etwa die Fähigkeit der Pferde, sich an den Transport zu gewöhnen, den Stress beim Einstieg in die Waggonen allmählich zu reduzieren. Sie veranschaulicht aber auch den lang anhaltenden Widerstand der amerikanischen Mustangs, die sich während der Atlantiküberquerung, der Dressur und dann beim Dienst in der Armee rebellisch verhalten. Die Geschichte berichtet ebenfalls von den Schwierigkeiten bei der Hundedressur der damaligen Epoche. Nicht so sehr auf deutscher oder österreichischer Seite,²¹ denn dort war früh mit der Dressur begonnen worden, sondern auf französischer, wo sie 1914 improvisiert wurde, indem vor allem Hunde aus Tierheimen und der SPA (*Société Protectrice des Animaux*) requiriert wurden – d. h. streunende Hunde, die nicht dasselbe Verhalten wie unsere Haustiere und wenig Lust auf eine Zusammenarbeit mit den Menschen haben und die sich bei der Dressur und später bei der Arbeit²² widerspenstig zeigen. Demgegenüber gibt der Krieg auch Beispiele davon, zu welchen Leistungen Hunde gebracht werden können, die zur Zusammenarbeit bereit sind, wie die Wachhunde, deren Einsatz in den Schützengräben sich ab 1915 herausbildet und die lernen, dem Feind unter Einsatz ihres Geruchs- und Gehörsinns aufzulauern.

19 Zeugenaussagen in Van Emden: *Tommy's Ark*, S. 40–41.

20 Emilie S. Le Coz Bunel: *L'Alimentation du cheval de concours complet d'équitation*: Thèse, École vétérinaire de Toulouse 2006, S. 60–61.

21 Roberto Tòdero: *Cani e soldati nella prima guerra mondiale. Quattrozampe al servizio dell'umanità nell'esercito asburgico*. Udine: Gaspari 2011.

22 Mégnin: *Les Chiens de France soldats de la Grande Guerre*.





Die Geschichte zeigt ferner die Gewichtung menschlicher Lesarten bei der Nutzung von Tieren, und dies oftmals auf der Grundlage von Misserfolgen. So hat etwa das Konzept der Maschinentiere, wie es im 19. Jahrhundert von den Zootechnikern weiterentwickelt worden war, einen solch hohen Stellenwert innerhalb der wichtigsten Staaten erhalten – besonders in Deutschland und vor allem in Frankreich, wo vom ‚Pferdemotor‘ gesprochen wurde –, dass viel mehr gefordert wird, als die Tiere geben können. Insbesondere kommt es zur Überschätzung der täglichen Leistungsfähigkeit der Einhufer, sodass ihnen im Sommer 1914 und sogar anlässlich der Angriffe von 1918 am Tag 60 oder gar 90 Kilometer abverlangt werden, während eigentlich 30 Kilometer nicht überschritten werden dürften – was die Anzahl erschöpfter, zurückgelassener, zugrundegegerichteter Pferde vervielfacht.²³

Ein anderes Beispiel ist das der belgischen, schwere Maschinengewehre schleppenden Hunde: Sie scheitern 1914 rapide, da ihr Einsatz eine Kenntnis der Hunde und ein Einfühlungsvermögen voraussetzt, über welche die belgischen Soldaten – aus einer Bevölkerung stammend, die keine Beziehung zu den Hunden hat – nicht verfügen. Die Soldaten verstehen die Charaktere und die physiologischen Bedürfnisse der Hunde nicht: Sie spannen sie selten aus, nehmen ihnen selten die Maulkörbe ab, füttern und tränken sie nicht genügend, wählen nicht immer passende Paarungen für ein Zweiergespann, was Stress und Aggressivität zwischen Hunden hervorruft. Um ihren Stress und ihren Widerstand auszudrücken, bellen die Hunde daher viel, vor allem bei der Ankunft an vorderster Front, verraten so ihre Anwesenheit und unterliegen folglich gewaltigem Bombardement und Kugelhagel, welche sie augenblicklich – verwundet oder tot – außer Gefecht setzen.²⁴

Schließlich zeigt die Geschichte auch die Bedeutung nationaler Lesarten, welche die verschiedenen Ansprüche den Tieren gegenüber und ihre verschiedenen Reaktionen darauf hervorbringen. So verhält es sich bei den Botenhunden, die im Verlauf des Krieges mehr und mehr an Bedeutung gewinnen, und zwar in allen Lagern, insbesondere im

23 Albert Lardeyret: *Le Cheval de troupe de cavalerie*. Forcalquier: Testanière 1925, S.29–30.

24 Max Deauville: *Jusqu'à l'Yser*. Paris: Calmann-Lévy 1917, S.109; Geoffroy de Beaufort: *Chiens à la guerre*. Roly: Orli 1992.



deutschen, englischen und französischen. Die Ausbildung und also auch die Arbeit der Hunde variieren in jedem Lager gemäß der jeweiligen Konzeption, die man von diesen Tieren hat. In Großbritannien entwickelt man eine individuelle Herangehensweise, indem die Besonderheiten jedes einzelnen, die Individualität der Tiere beachtet werden und indem die Bindung zwischen Menschen und Hunden besondere Aufmerksamkeit erfährt. Daher scheitert die Dressur dort seltener als in Frankreich, weil man besser versteht, die unterschiedlichen Fähigkeiten eines jeden zu nutzen. Auf der anderen Seite geht die Ausbildung mit einer starken Bindung zwischen Hundeführer und Hund einher, welcher an die vorderste Front gebracht danach trachtet, den weiter hinten befindlichen Hundeführer wieder zu erreichen, wobei er eine Nachricht überbringt. Diese Hunde schlagen sich also schnell von der ersten Reihe der Front nach hinten durch, indem sie die Initiative ergreifen und es schaffen, ihren Herrn sogar dann zu finden, wenn er zwischenzeitlich den Ort gewechselt hat.

Auf französischer Seite basiert die Ausbildung auf dem Konzept des Maschinenhunds und der Konditionierung. Das Tier lernt, in automatisierter Weise von einer Fahne zur anderen zu laufen, und es gibt kaum eine Bindung zum Hundeführer, der daher ohne weiteres ausgetauscht werden kann, da das Tier nicht seinen Herrn sucht, sondern eine Fahne. Dies führt zu häufigeren Misserfolgen als in Großbritannien, aber die Hunde, die diese Konditionierung gut annehmen, können sogar Hin- und Rückweg laufen, wozu die englischen Hunde nicht imstande sind. Auf deutscher Seite wird ein gemischtes Modell angewendet: Jeder Hund hat zwei Hundeführer, und er läuft automatisch zum einen, wenn er vom anderen losgelassen wird. Aber die Fixierung auf zwei Menschen macht es notwendig, die Wegstrecke für Hin- und Rückweg nicht zwischen die Front und den hinteren Bereich zu legen, sondern zwischen zwei Punkte im hinteren Bereich, um nicht zu riskieren, einen der beiden Menschen zu verlieren. Diese drei Beispiele beweisen die Anpassungsfähigkeit, die Flexibilität, die Intelligenz der Hunde, die auf ganz unterschiedliche Anforderungen eingehen können... und die großmütig genug sind, die Menschen des jeweiligen Lagers glauben zu lassen, dass ihre Konzeption der Hunde die richtige ist!²⁵

25 Mégnin: *Les Chiens de France soldats de la Grande Guerre*; Richardson: *British War Dogs*.



All dies ermöglicht es uns, eine Tiergeschichte aufzubauen und, im hier gewählten Beispiel, sich dem Erleben der Tiere im Krieg anzunähern und nicht zuletzt ihr Leiden und ihre Art zu sterben zu verstehen.²⁶

Aus dem Französischen von Justyna Többens,
unter Mitarbeit von Eva Holling

26 Vgl. Éric Baratay: *Bêtes des tranchées, des vécus oubliés*. Paris: Cnrs éditions 2013.





Abbildungsnachweise

Ariane Koller / Anna Pawlak: Spektakel der Neugier

Abb. 1: Jan Saenredam: Strandung eines Pottwals bei Beverwijk am 20. Dezember 1601, Kupferstich, 40,4 x 58,7 cm, 1602. Nach Klaus Barthelmeß / Joachim Münzing: *Monstrum Horrendum. Wale und Waldarstellungen in der Druckgraphik des 16. Jahrhunderts und ihr motivkundlicher Einfluß*. 3 Bde. Hamburg: Ernst Kabel 1991, Bd. II, S. 113.

Abb. 2: Hans Sibmacher: Strandung eines Pottwals bei Berkhey am 3. Februar, Kupferstich/Radierung, 19,3 x 27,1 cm, ohne Datierung. Nach Barthelmeß / Münzing: *Monstrum Horrendum*, Bd. II, S. 107.

Abb. 3: Jacob Matham nach Hendrick Goltzius: Strandung eines Pottwals bei Berkhey am 3. Februar 1598, Kupferstich, 31,5 x 43,0 cm, 1598. Nach Barthelmeß / Münzing: *Monstrum Horrendum*, Bd. II, S. 103.

Abb. 4: Anonym: Strandung eines Pottwals bei Berkhey am 3. Februar 1598 (Titelblatt einer 18-seitigen Flugschrift), Radierung, 17,1 x 14,6 cm, 1599. Nach Barthelmeß / Münzing: *Monstrum Horrendum*, Bd. II, S. 105.

Abb. 5: Hendrick Goltzius: Strandung eines Grindwals bei Zandvoort am 21. November 1594, Kupferstich, 17,3 x 25,4 cm, 1594/95. Nach Barthelmeß / Münzing: *Monstrum Horrendum*, Bd. II, S. 93.

Éric Baratay: Geschichtsschreibung von Seiten der Tiere

Abb. 1: Im Schlamm steckengebliebene Pferde, Französische Armee, undatiert. Negativ in der Bibliothèque Nationale de France.

Abb. 2: Österreichisches Gespann, einem Pferdekadaver ausweichend, 1914. Negativ in der Bibliothèque Nationale de France.

Abb. 3: Angriff der englischen Kavallerie, 1914. Negativ in der Bibliothèque Nationale de France.

Melanie Augstein: Gefährte, Opfer, Statussymbol?

Abb. 1: Hundedeponierung in Skateholm, Grab 23. Aus: Lars Larsson: Dogs in Fraction – Symbols in Action: In: Pierre M. Vermeersch / Philipp Van Peer (Hrsg.): *Contributions to the Mesolithic in Europe*. Leuven: University Press 1990, S. 157, Abb. 3.

Abb. 2a: Plan des Kurgans ‚Aržan 1‘. Aus: Manfred K. H. Eggert / Stefanie Samida: *Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie*. Tübingen / Basel: UTB 2013, S. 240, Abb. 7.11.2.

Abb. 2b: Deponierung von 30 Pferden in Kammer 3 des Kurgans ‚Aržan 1‘. Nach: Michail Petrovič Grjaznov: *Der Großkurgan von Aržan in Tuva, Südsibirien* (= *AVA-Materialien*, Bd. 23). München: C. H. Beck 1984, S. 41, Abb. 17.

Abb. 3a: Deponierung eines Hengstes in Liebenau, Grab J12/A5.

Abb. 3b: Leichenschatten eines Hundes in Liebenau, Grab N7/A5.

Nach: Hans-Jürgen Häbler: *Ein Gräberfeld erzählt Geschichte. Archäologen zu Besuch bei den Altsachsen auf dem Heidberg bei Liebenau, Ldkr. Nienburg (Weser), Niedersachsen* (= *Studien zur Sachsenforschung* 5,5). Oldenburg: Isensee 1999, S. 39, Abb. 32, und S. 41, Abb. 35.





Abb. 4: Rekonstruktion der Grabkammer X/1 von Mitterkirchen im oberösterreichischen Machland; links im Vordergrund zerteiltes Schwein und Teile eines Kalbes (Fleischbeigabe). Aus: Manfred Pertwieser: Frühhallstattzeitliche Wagenbestattungen in Mitterkirchen. In: *Prunkwagen und Hügelgrab. Kultur der frühen Eisenzeit von Hallstatt bis Mitterkirchen* (= Kataloge des Oberösterreichischen Landesmuseums N. F. 13). Linz: Oberösterreichisches Landesmuseum o. J., S. 54–70, hier S. 65.

Theresa Eisele: Sterbende Stiere

Abb. 1: José Delgado: Frontispiz *La Tauromaquia ó arte de torear*, 1796. Quelle und Copyright: The Bodleian Library, University of Oxford, VET.SPAN.. II.B.151.

Abb. 2: Francisco de Goya: *Ligereza y atrevimiento de Juanito Apiñani en la Plaza de Madrid*, verm. 1816, Serie *Tauromaquia*, Blatt 20. Quelle und Copyright: Rosenwald Collection. Courtesy National Gallery of Art, Washington.

Abb. 3: Francisco de Goya: *Otra locura suya en la misma plaza*, verm. 1816, Serie *Tauromaquia*, Blatt 19. Quelle und Copyright: Rosenwald Collection. Courtesy National Gallery of Art, Washington

Abb. 4: Francisco de Goya: *Bullfight in a Divided Ring / Plaza Partida*, 1825, Serie *Toros de Burdeos*, Blatt 4. Quelle und Copyright: Rosenwald Collection. Courtesy National Gallery of Art, Washington.

Kai Artinger: Schwäche bedeutete Tod

Abb. 1: Richard Friese: *Ende eines Wisentkampfes*, Holzschnitt, 48,7 x 34,2 cm, nach dem Originalgemälde. Wiedergabe aus der *Illustrierten Zeitung*, Leipzig; Besitzer des Originalgemäldes unbekannt. Aus: Emil Friese: *Richard Friese, ein deutsches Künstlerleben*. Erzählt von seinem Bruder Emil Friese. Mit einer kunstkritischen Würdigung von Franz Servaes. Berlin: August Scherl 1930, S. 27.

Abb. 2: Richard Friese: *Auf Tod und Leben*, Elchkampf. Wiedergabe nach einer Gravüre des Verlages C.T. Wiskott, Breslau, 54,7 x 29,8 cm; Besitzer des Originalgemäldes unbekannt. Aus: Emil Friese: *Richard Friese, Ein deutsches Künstlerleben*, S. 61.

John Darwell: Dark Days (2001)

© John Darwell, 2001

Vroni Schwegler: Wandzeichnungen (2013)

„Forelle in Wien“, KünstlerHaus Wien, 2013. Foto: Albert Sackl (1).

„im Zement“, Galerie Zement, 2013. Foto: Ferhat Bouda (2, 3).

„ein Fisch (1. Februar – 30. März 2013)“, Staatliche Kunsthalle Karlsruhe, 2013.

Foto: Annette Fischer (4, 5, 6).

© Vroni Schwegler, 2013

